

Mutter. Chamberlin trifft in Berlin ein, nach solch gefährlichem Flug, — sicherlich, denkt unsere Reichspostverwaltung, sitzt da drüben in Amerika eine Frau, der es das Herz abstößt, zu wissen, ob er glücklich angekommen ist. Welche Frau? Etwa Chamberlins Frau? Natürlich nicht, sagt die Reichspostverwaltung, sondern Chamberlins Mutter — man weiß doch, daß Flieger Mutter-söhne sind, und wie sie an ihren Müttern hängen. Man bringt es also mit aller Mühe zustande, daß Berlin so gleich mit einer amerikanischen Kleinstadt verbunden wird, damit Chamberlin mit seiner Mutter sprechen kann. Und alle Zeitungen der Welt geben den Wortlaut des Gesprächs wieder. Hat Chamberlin aber etwa gesagt: Was macht Vater? Natürlich nicht. Möglich, daß Vater existiert (ein findiger Reporter will's herausgekriegt haben, man hat ihn sogar photographiert), aber Vater geht jedenfalls die Welt nichts an; während alle Welt Mutters Sorge um Chamberlin teilt: der guten Frau ist so bang, ob sich ihr Junge in Deutschland nicht ans Biertrinken gewöhnen wird.

Flieger sind die berühmtesten Leute unserer Zeit, jedenfalls ist der Fliegertypus der Gegenwartstypus des berühmten Mannes. Und was von den Vätern von Fliegern gilt, gilt ebenso für die Väter irgendwelcher anderen berühmten Leute. Man denke doch einmal darüber nach, ob man heutzutage jemals etwas über den Vater eines berühmten Mannes hört. Darüber ließe sich eine kulturgeschichtliche Abhandlung schreiben. In längstvergangenen Zeiten, zuletzt im 18. Jahrhundert, war jedermann, und erst recht der berühmte Mann, seines Vaters Sohn — die Mutter kam nicht in Betracht. Im 19. Jahrhundert begann das sich zu ändern. Der berühmte Mann hatte damals zwar noch einen Vater — gewöhnlich hatte er vom Vater die Statur, des Lebens ernstes Führen oder so was Aehnliches, aber im-

mer nahm man an, daß ein berühmter Sohn der Mutter alles verdanke. Besonders in Deutschland. Wer kennt nicht Goethes inniges Verhältnis zur „Frau Rat“? (Daß Goethe es zwanzig Jahre lang ausgehalten hat, ohne seine alte Mutter zu sehen, obwohl die Fahrt von Weimar nach Frankfurt den Vielgereisten kaum schrecken konnte, verschweigt allerdings die Legende.) Im 20. Jahrhundert aber scheint es endgültig entschieden zu sein: bei einem berühmten Mann hat man vom Vater abzusehen.

Wenn es immer noch Leute gibt, die über die Gefühlskälte unserer Zeit klagen, ja es Gemütsroheit nennen, sollte man ihnen diese Tatsache entgegenhalten: die Zurückdrängung des Vaters, das Hervortreten der Mutter — denn daran merkt man am besten, wie unsere Zeit wirklich ist: tief sentimental. Das Heroische genügt uns nicht. Wenn wir bewundern sollen, wollen wir auch gerührt werden. Und jedes „Mütterchen“ ist rührend. Ich erinnere mich, wie ich vor vielen Jahren in Oesterreich einer hohen kirchlichen Feierlichkeit beiwohnte. Da ging der höchste Glanz von dem Kardinal-Fürsterzbischof aus, der unter dem Baldachin dahinschritt, mit seinem wundervollen Antlitz eines alpenländischen Bauern, das dem Antlitz eines römischen Kaisers so sehr ähnelt. Aber die stärkste Anteilnahme von Zehntausenden galt einem uralten verhutzelten Bauernweiblein in ihrer ländlichen Tracht — das war die Mutter des Kirchenfürsten. Später habe ich darüber nachgedacht, wie sich ein alter, halbverblödeter Bauer mit ewigen Nasentröpfchen wohl als Vater des Kirchenfürsten bei der Feier ausgenommen hätte. Vielleicht ist es nicht bloß Sentimentalität, daß man uns niemals die Väter, aber immer die Mütter berühmter Männer zeigt? Sicher ist: eine Mutter kann ihren Sohn niemals bloßstellen!

J. F.